

Geschichte und Geschichten : zu einer Episode in Alfred Döblins Roman November 1918

Autor(en): **Stauffacher, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1993)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN
ZU EINER EPISODE IN ALFRED DÖBLINS ROMAN
NOVEMBER 1918

Im dritten und letzten Teil seines Revolutionsromans *November 1918* erzählt Döblin im Zusammenhang mit der Einführung der Figur Gustav Noskes, des für die Ereignisse vom Januar 1919 entscheidenden sozialdemokratischen Volksbeauftragten und späteren Verteidigungsministers, die skurrile Geschichte eines Schullehrers, der im November 1918 auf der damals deutschen, seit 1919 wieder dänischen Insel Alsen die Macht an sich gerissen haben soll und aus seiner Insel nicht nur einen souveränen Staat machen, sondern auch eine entsprechende souveräne Alsen-sche Sprache entwickeln wollte¹.

Diese Geschichte Döblins geht auf einen kurzen Abschnitt in Noskes Memoiren zurück, wo allerdings nicht von einem Lehrer, sondern von einem Soldaten die Rede ist, der auf Alsen allein regieren wollte; von linguistischen Ambitionen des Revolutionärs ist nicht die Rede². Noskes Anekdote wiederum hat einen dokumentarisch belegten historischen Hintergrund. Die Insel Alsen stand Anfang November 1918 tatsächlich

1 *November 1918*. Eine deutsche Revolution. Erzählwerk in drei Teilen. Dritter Teil / Karl und Rosa. Ausgewählte Werke in Einzelbänden, Olten/Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1991, III, S. 242ff.

2 Gustav Noske, *Von Kiel bis Kapp*, Berlin, Verlag für Politik und Wirtschaft, 1920, S. 32. Der Text lautet: "Soweit meine Macht reichte, half ich. Einen Mann, der auf Alsen sein Wesen trieb, liess ich zweimal ins Lazarett bringen, da er infolge Mangels an Schlaf ganz unzurechnungsfähig geworden war. Er brannte jedesmal wieder durch. Zum drittenmal liess ich ihn mir durch Bewaffnete vorführen und dann in Arrest sperren. Die Untersuchung ergab nicht, dass er ernste Straftaten verübt hatte. Dass er die Insel Alsen allein regieren wollte, war nur ein Ausfluss vorübergehender Verrücktheit. Der Kriegsgerichtsrat schlug mir vor, ihn zu entlassen, seine Frau sei gekommen, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Am nächsten Tage erschien er in blitzsauberer Uniform bei mir und erklärte: 'Herr Gouverneur haben mich eingesperrt. Dafür bedanke ich mich. Jetzt bin ich wieder ganz vernünftig.' Ein Jahr später habe ich von ihm einen sehr netten Brief erhalten."

unter dem Regime eines Soldatenratsvorsitzenden namens Bruno Topff, eines zweiunddreissigjährigen Marine-Infanteristen aus Potsdam, dessen Wirken allerdings schon nach wenigen Tagen aus nicht ganz durchsichtigen Gründen ein Ende fand.

Uns interessiert hier nicht in erster Linie die Frage nach der Rolle, die Bruno Topff zu jener Zeit auf Alsen gespielt hat, sondern der Weg, der von historischen Vorgängen in die Welt der Texte und in zwei völlig verschiedenartige Diskurse führt. Dabei ist zu bemerken, dass die Geschichte der Revolution auf Alsen und die Persönlichkeit Bruno Topffs offenbar von Anfang Züge aufwies, welche die Gemüter in Sønderborg bis in die jüngste Zeit in Atem zu halten vermochten. Nicht genug, dass vor zwanzig Jahren eine dänische Historikerin sich veranlasst sah, im Rahmen ihrer sorgfältig abwägenden Darstellung der Rätebewegung in Nordschleswig auf das Phänomen Topff und die sich darum rankenden Legenden einzutreten³. Im Jahre 1978 hat sich in Sønderborg eine eigene "Bruno Topff Selskabet" gebildet. Diese hat sich zur Aufgabe gestellt, die Rolle Bruno Topffs weiter zu untersuchen, was 1984 zur Herausgabe eines Buches mit dem Titel: *Bruno Topff og revolutionen i Sønderborg* führte⁴. Die Gesellschaft existiert heute noch. Man streitet sich auf Alsen einerseits über die Tragweite der politischen Aspirationen Bruno Topffs, andererseits über die möglicherweise pathologischen Aspekte seines Auftretens und die Gründe seines raschen Rücktritts. Die Diskussion ist durch die Darstellung Gustav Noskes beeinflusst worden, während man von Döblins Geschichte bisher keine Notiz genommen hat.

Festzuhalten bleibt, dass die Fakten gleichsam von sich aus Anlass zur Bildung von "Geschichten" gaben. Dabei muss nun freilich zwischen der von Noske berichteten Geschichte und der Geschichte Döblins unterschieden werden.

Noske hat in der Tat mit Bruno Topff zu tun gehabt und war über dessen Tätigkeit auf Alsen unterrichtet. Von Lazarettaufenthalten Topffs im November und Dezember 1918 ist nichts in Erfahrung zu bringen. Sicher ist nur, dass dessen Gesundheit zu wünschen übrig liess: er ist

3 Dorrit Andersen, "Radsbevaegelsen i Nordslesvig 1918-20", in: *Sønderjyske Arbøger*, 1972, S. 147-185. Ich bedanke mich an dieser Stelle für die freundliche Vermittlung dieser Arbeit durch Herrn Herluf Sørensen, Bibliothekar in Sønderborg.

4 Der Verfasser dieser 64 Seiten umfassenden illustrierten Schrift, Robert Huhle, bemüht sich um die Verteidigung der Persönlichkeit Bruno Topffs. Das Buch ist mir in dankenswerter Weise von Herrn Knud Bent Rasmussen, dem Präsidenten der Gesellschaft, zur Verfügung gestellt worden.

zwei Jahre später an Tuberkulose gestorben. Fest steht auch die Tatsache der Verhaftung und der Verhörung durch ein deutsches Kriegsgericht. Eine kriegsgerichtliche von Noske bestätigte Unschuldserklärung vom 23. Dezember 1918 hat sich erhalten⁵. Man kann sich vorstellen, dass Noske den freigelassenen Untersuchungsgefangenen bei dieser Gelegenheit empfangen hat.

Auf die Historizität des von Noske Berichteten braucht hier nicht im einzelnen eingetreten zu werden. Wichtiger ist die Rolle, die der Memoirenschreiber dem Vorfall zugewiesen hat.

Ich gehe davon aus, dass jeder Text ein mehr oder weniger stringentes Bedeutungssystem darstellt, in das sich die einzelnen Elemente als Zeichengruppen mit definierbaren Funktionen einordnen lassen. Das gilt auch für die Textsorte der Memoiren, zu der Noskes 1920 erschienenes Buch *Von Kiel bis Kapp* unstreitig gehört. Sein Titel bezeichnet Anfang und Ende des behandelten Lebensabschnitts. Er entspricht einer Epoche deutscher Nachkriegsgeschichte und erstreckt sich vom 4. November 1918, als der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gustav Noske von seinem Genossen Philipp Scheidemann, Staatssekretär in der letzten kaiserlichen Regierung, nach Kiel geschickt wird, wo die Matrosen meutern und alles drunter und drüber geht, bis ins Nachfeld des Kapp-Putschs vom März 1920, d.h. bis zu seinem Rücktritt als Verteidigungsminister der Weimarer Republik. Dazwischen liegen die blutigen Auseinandersetzungen des Jahres 1919. Noske, den Friedrich Ebert Ende Dezember 1919 als zuverlässigen Troubleshooter nach Berlin geholt hatte, zögerte im Januar 1919 als Oberbefehlshaber in den Marken nicht, alle verfügbaren Truppen, die immer noch unter dem Befehl der Obersten Heeresleitung, das heisst unter Generalfeldmarschall Hindenburg, standen, nach Berlin zu beordern, um den Aufstand der revolutionären Arbeiter niederzuschlagen, was ihn zu einem der verhasstesten Politiker der Weimarer Republik machte. Er litt nicht unter Schuldgefühlen. Seine Memoiren sind denn auch weniger eine Rechtfertigungsschrift als ein Unternehmen zufriedener Selbstdarstellung. Sie wurden verfasst, um zu zeigen, wie der Verfasser als ehemaliger Holzarbeiter mit allen ihm gestellten Aufgaben fertig wurde und vor allem, wie er als Nichtsoldat sich den Respekt der preussischen Berufsoffiziere zu verschaffen wusste. Ein ungebrochenes Selbstbewusstsein beherrscht die Darstellung und bestimmt nicht nur deren Ton, sondern auch die Auswahl und Gestaltung

5 In dänischer Übersetzung wiedergegeben auf S. 48 des Buchs von Robert Huhle.

jener Motive, die der Memoirenschreiber als zweckdienlich und erwähnenswert ansah.

So zeigt das sich bescheiden gebende Kapitel "Kleine Hilfeleistungen" anhand eines halben Dutzend von Beispielen, wie man sich von weit und breit hilfesuchend an den grossen Noske wandte und wie er sich immer wieder als effizienter Protektor der Bedrängten erwies, sei es in Chemnitz oder in Preetz oder angesichts der in Kiel sich ansammelnden russischen Kriegsgefangenen – die er zu vertreiben wusste –, wie auch gegenüber der Prinzessin Adelheid von Preussen, der er sicheres Geleit verschaffte. In diesen Kontext segensreichen Wirkens fügt sich die Alsensche Episode ein.

"Soweit meine Macht reichte, half ich", heisst es einleitend, mit einer Gebärde väterlicher Güte und Autorität. Es lohnt sich, den Passus genauer zu betrachten. Für den allgewaltigen Militärgouverneur der Flottenstation Kiel war der Mann, der auf Alsen "sein Wesen trieb" – der uns bekannte Bruno Topff – kein ernstzunehmender Gegner. Noskes Diagnose ist dementsprechend zunächst rein medizinisch: der Mann ist "Mangels Schlaf ... unzurechnungsfähig" geworden. So lässt er ihn ins Lazarett bringen und schlafen. Erst bei dem dritten Versuch des angeblich Schlafkranken, sich der Kur zu entziehen, setzt er ihn in Arrest. Und auch jetzt hält er seine medizinische Diagnose im Prinzip aufrecht: Wenn Bruno Topff allein über die Insel Alsen verfügen will, so nicht aus normalem Ungehorsam oder aus revolutionärer Überzeugung, sondern wegen einer "vorübergehenden Verrücktheit".

Der Schluss der Geschichte gleitet aus dem medizinischen Bereich in den der Komödie ab: statt dem gefährlichen Arrestanten den Prozess zu machen, übergibt man ihn der Obhut seiner Ehefrau, die ihn nach Hause bringt. Die Behandlung erweist sich als unerhört erfolgreich. Nach kaum vierundzwanzig Stunden ist der eben noch Verrückte nicht nur "ganz vernünftig" geworden, sondern er erscheint, um dem grossmütigen Noske zu danken, und zwar in "blitzsauberer Uniform", was die wiedergewonnene militärische Subordination vor aller Augen bezeugt. Und zwar ist die Heilung nachhaltig. Ein Jahr nach den Ereignissen will der Herr Verteidigungsminister in Berlin einen "netten Brief" von seinem ehemaligen "Patienten" erhalten haben. Alles spielt also zusammen, um den Glanz des Herrschers über Kiel und Schleswig-Holstein erstrahlen zu lassen. Vor seiner Macht und Güte lösen sich allfällige Versuche, einen eigenen Machtpol zu gründen, von selber in Anekdoten von Schlafmangel und vorübergehender Verrücktheit auf und münden

schliesslich in eheliche Harmonie, brave Dankbarkeit und blitzsaubere Uniformität.

Bei Alfred Döblin bleibt von der Naivität Gustav Noskes begreiflicher Weise nicht die Spur. Besser gesagt, sie wird zum Schlüssel des unheimlichen Phänomens Noske erhoben. Um die Spannung zwischen der lockeren Haltung, die in Noskes Memoiren zum Ausdruck kommt, und den dramatischen Vorgängen vom Januar 1919 mit der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, auf die Döblins Roman in diesem letzten Band hinstürzt, in den Griff zu bekommen, nimmt der Autor den Mann, der in seinen Memoiren unbeirrbar Überlegenheit zur Schau trägt, von der wenig spektakulären "Hinterseite". So erscheint Noske in der Überschrift des Kapitels, das ihn in die Romanhandlung einführt, kurzerhand als "brauchbar"⁶, das heisst als Werkzeug anderer, und er wird bei seinem stolzen ersten Auftreten vor den Offizieren der Kieler Flottenstation als "langer Mann aus Brandenburg" vorgestellt, "der aussah wie der Redakteur eines Winkelblättchens und noch gar nicht wie ein Bluthund"⁷. Dieser allgemeinen Tendenz von Döblins Darstellung entspricht, dass der Autor die Geschichte von dem wilden Mann auf Alsen, die Noske im Anschluss an die Schilderung seiner eigentlichen Ruhmestaten nur als ein Beispiel "kleiner Hilfeleistungen" kurz erwähnt, nach einem eher knappen Bericht über Noskes Auftritt in Kiel breit ausführt und damit die Proportionen verkehrt. Was bei Noske als humoristisches Rankenwerk gilt, wird bei Döblin zu einer Art Kennzeichen für Noskes historische Rolle, ja als Kennzeichen für die deutsche Novemberrevolution, wie sie der Verfasser uns zeigen will. Die einfache Story wird in ein viel komplexeres Bedeutungssystem übergeführt. Von den ihr zugrundeliegenden historischen Fakten bleibt vollends nicht mehr viel übrig. Die Geschichtlichkeit der "Geschichte" liegt auf einer andern Ebene.

Die vom Autor vorgenommenen Umbildungen und Erweiterungen der Vorlage, können, soviel ich sehe, nicht auf Informationen zurückgeführt werden, die sich Döblin anderweitig beschafft hätte. In den mir zugänglichen Arbeiten über Bruno Topffs Leben und Wirken ist von keinem dieser Motive die Rede. Sie sind vom Autor eingeführt worden, um der Geschichte jene Ausrichtung zu geben, auf die es ihm ankam.

6 Wie Anm. 1, S. 241.

7 Wie Anm. 1, S. 242.

Bezeichnend ist schon die Art, wie Döblin seine Geschichte einführt. Er setzt gleich zweimal mit jener Spitzenstellung des Verbs ein, die für den Griff eines Erzählers nach merkwürdigem Erzählstoff typisch ist: "Passierten damals...", "Lebte da...". Wir werden darauf aufmerksam gemacht, dass wir die bisherige Erzählebene verlassen und uns auf Absonderlichkeiten gefasst machen können. In der Tat erfahren wir, dass der wilde Mann auf Alsen nicht einfach, wie Noske berichtet, ein Soldat ist, der ihm zu Trotz allein über seine Insel herrschen möchte, und auch nicht nur, wie damalige Gerüchte verlauteten, eine Republik Alsen gründen will, sondern dass es sich um einen Schullehrer handelt, der seiner kulturellen Berufung entsprechend der zu gründenden Alsenschen Nation eine Nationalsprache verschaffen möchte. Döblin steigert dabei den Gedanken der Selbstbestimmung nicht nur ins Extreme, sondern ins Groteske, indem sein Alsenscher Nationalist nicht etwa den örtlichen Dialekt zur Nationalsprache zu erheben gedenkt, wie anderswo geschehen, sondern sich diese unmittelbar von der örtlichen Natur schenken lassen will, einer Natur, die etwas mit dem Meer und daher mit Fischen zu tun hatte. Die Grotteske schlägt damit ins Absurde um, da Fische bekanntlich stumm sind. Das Unternehmen wird indessen nicht etwa seiner Absurdität wegen abgeblasen, sondern als ein "zu hohes Ziel" aufgegeben.

Diese Motiventwicklungen sind natürlich auf die Revolutionsthematik zu beziehen, die den ganzen Roman bestimmt und von Döblin auch bei seinem Alsenschen Intermezzo nicht ausser Acht gelassen wird. Der wild gewordene Schullehrer geht bei seiner Aktion von der – wie der Autor andeutet – irrtümlichen Annahme aus, dass in Deutschland "wirklich Revolution ausgebrochen sei". Er erhebt den Anspruch, die deutsche Revolution in ihrer Alsenschen Spielart zu vertreten. Die Ironie seines Unternehmens liegt darin, dass sich der Universalismus verkehrt und dass sich die auf Fortschritt erpichte Revolutionsideologie in die Gegenrichtung wendet, indem der Alsensche Revolutionär ein nicht anders als regressiv zu bezeichnendes Sprachideal verfolgt: eine supponierte Tier-sprache, deren Äusserungen unfassbar bleiben.

Es folgt der Bericht von Noskes Eingreifen, samt unzureichender Schlaftherapie und schliesslicher Arrestierung. Nur mit knapper Not entgeht der Häftling einer Anklage auf Hochverrat. Das Verdienst der Rettung gebührt auch bei Döblin schliesslich der Ehefrau, mit dem neuen Ergebnis, dass der Sprössling des Schullehrers seinen Vater mit seinem Brüllen von der Fixierung auf die unerreichbare Fischsprache erlöst. Sein Geschrei offenbart sich dem verblüfften Sprachrevolutionär als In-

strument perfekt funktionierender Kommunikation. In der Tat versteht die Mutter ohne weiteres, was ihr Kind will. Es bedarf keiner weiteren Argumente. Die Aussicht, mit der Säuglingssprache die ersehnte Idealsprache entdeckt zu haben, veranlasst den Alsenschen Revolutionär, sein ursprüngliches Ziel, die Gründung einer unabhängigen Inselrepublik mit eigener Originalsprache, fahren zu lassen und sich in ein neues, dieses Mal rein theoretisches und rein privates Unternehmen zu stürzen. Die Regression hat ihren Höhe- und Endpunkt gefunden. "So verlief unter Noskes Aufsicht die Alsensche Revolution im Sande. Der anderen, der grossen deutschen, schwor er (Noske), sollte es nicht besser gehen."

Sind diese beiden Sätze so zu verstehen, dass die Geschichte von dem Alsenschen Schullehrer als Allegorie der "grossen deutschen" Revolution aufgefasst werden muss? Das wäre ein voreiliger Schluss. Döblin hat zwar mit seiner Kritik an den Führern der Novemberrevolution nicht hinter dem Berg gehalten, weder an denen der SPD noch an denen der USPD noch an den Spartakisten und an der aus diesen hervorgegangenen KPD, weder an Ebert und Bernstein noch an Liebknecht. Unter den gegebenen Umständen verkam das Revolutionsgeschehen für ihn tatsächlich mehr und mehr zur blutigen Farce. Gleichzeitig ist an Döblins Sympathie für die Nöte des Volkes und für dessen Streben nach einer wirklichen Umgestaltung der politischen und sozialen Verhältnisse nicht zu zweifeln. Sie bildete sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg heraus, und der Autor ist ihr zeitlebens treu geblieben. Noch weniger zweifelhaft ist es, dass der Emigrant Döblin für die Kräfte des Ancien Régime wie auch für den bürgerlichen Nationalkonservatismus, die die Novemberrevolution um ihre Früchte brachten, nicht das Geringste übrig hatte. Sie trugen gemeinsam mit den unzulänglichen Führern der Sozialdemokratie sowie mit der kommunistischen Obstruktionspolitik gegen die Weimarer Republik die Verantwortung für die Katastrophe von 1933, deren Deutung von ihren Ursprüngen her der Autor sich mit seinem in der Emigration verfassten grossen Revolutionsroman eben vorgenommen hatte. Umfassende Gleichheitszeichen zwischen den Abenteuern des Alsenschen Schullehrers und der deutschen Novemberrevolution sind also wohl fehl am Platze, so verrückt diese dem Erzähler in manchen Aspekten vorkam und so offensichtlich er sich gerade im letzten Band veranlasst sah, zu den Mitteln der Satire und der Groteske zu greifen.

Wir können diese und andere Fragen der Interpretation wohl auf sich beruhen lassen, da es mir hier weder um eine Deutung von Döblins Re-

volutionenroman noch auch um eine erschöpfende Erhellung einer Textpassage zu tun ist, sondern, wie ich schon angedeutet habe, um das Problem des Verhältnisses von Literatur und Geschichte, anders gesagt, um die Frage nach der "Literarisierung" von Geschichte. Sie ist nicht gleichbedeutend mit der Frage nach dem Verhältnis von Geschichte und Erzählung, die in den letzten Jahren im Vordergrund der Theoriediskussion stand. Sie hängt eher mit der Auseinandersetzung über das Wesen des historischen Romans zusammen, an der sich Döblin in den Dreissiger Jahren massgeblich beteiligt hat und in deren Kielwasser sein Revolutionsroman geschrieben worden ist.

Döblin hat in seinem grossen Essay "Der historische Roman und wir" (1936)⁸ den historischen Roman als fast unvermeidbar für einen Exilschriftsteller bezeichnet. Abgeschnitten von der lebendigen Gegenwart seines Landes und seiner Sprachwelt, hat dieser keine andere Wahl, als die Vergangenheit zu thematisieren. "Mit Geschichte will man etwas", stellt Döblin allerdings gleichzeitig mit Nachdruck fest. Er betont damit das unauflösliche Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, auch und gerade im historischen Roman. Und zwar nicht im Sinne einer Vergegenwärtigung des Vergangenen, wie sie der traditionelle historische Roman seit dem 19. Jahrhundert anstrebt, sondern als Sichtbarmachung der Gegenwart durch das Vergangene, als Sichtbarmachung der Gegenwart im Vergangenen. Und auch nicht im Sinne irgendeiner manifesten Tendenz, das heisst einer direkten Inanspruchnahme des Vergangenen für die Ziele und Interessen der Gegenwart, sondern im Sinne einer komplexen hermeneutischen Operation. Vergangenheit soll dabei in der Weise zum Sprechen gebracht werden, dass sie sich in ihrer Bedeutung für die Gegenwart enthüllt, auf die Gegenwart hin durchsichtig wird. So erscheinen in seinem Revolutionsroman hinter den Ereignissen von 1918 diejenigen von 1933 und von 1943, dem mutmasslichen Entstehungsjahr unseres Textes – einem Tiefpunkt von Lebens- und Weltgeschichte.

Was diese Operation für Döblin bedeuten konnte, dafür liefert unser Text ein instruktives Beispiel. Der Autor verwendet hier wie auf weiten Strecken seiner Darstellung sprachlich vorgeformtes, auf historische Fakten zu beziehendes Material und unterwirft es einer zweiten sprachlichen Überarbeitung. Diese "Sekundarität" der schriftstellerischen

8 Jetzt in: *Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur*, Olten/Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1989, S. 291ff. Zitat: S. 302.

Arbeit ist zu betonen. In unserem Fall wählt Döblin in dem Memoirenwerk eines unmittelbar Beteiligten eben jene Motivgruppe, deren Elemente es ihm erlauben, sie als burlesken Vorspann für die blutige, von dem Memoirenschreiber mitverantwortete Dramatik der Schlussphase seiner Revolutionsdarstellung zu verwenden. Diese Überarbeitung lässt von der vorgegebenen "Geschichte" nur die inhaltliche Grundstruktur (Figuren und Gesamt Ablauf) bestehen und arbeitet im übrigen der Tendenz der Vorlage direkt entgegen. Aus einer eindimensionalen, monofunktionalen, eindeutigen und schliesslich auch belanglosen Anekdote von zweifelhaftem Wahrheitsgehalt wird ein Text, der sich vom "naiven" Humor des Memoirenschreibers ironisch distanziert und dabei die von diesem berichteten Kuriositäten so weit steigert, dass sie ins Absurde umschlagen. Gleichzeitig wird die Geschichte in die komplizierte Romanthematik hineinkomponiert und literarischer Mehrdeutigkeit geöffnet. Die alles Problematische verdrängende autobiographische Schriftstellerei Gustav Noskes wird auf diese Weise gründlich "dekonstruiert" und umgedreht. Die Überspanntheit des Alsenschen Schullehrers, seine regressiven Macht- und Sprachphantasien fallen auf denjenigen zurück, in dessen Machtbereich sich das alles ereignet hat und in dessen Machtbereich die Geschichte der deutschen Novemberrevolution an eben dieser Stelle des Romans überzugehen im Begriffe ist.

Das Bemerkenswerteste an Döblins Verfahren besteht darin, dass die von Noske berichtete Revolutionsepisode bei der Überarbeitung ihren Mitteilungscharakter, das heisst ihren Bezug zum äusseren Referenten weitgehend einbüsst. An dessen Stelle tritt ein neu definierter Bezug zum primären Erzähler Noske – der von Döblin als solcher gar nicht genannt wird – sowie eine neue Funktion im gesamten Verweisungszusammenhang des Romans. Mit normalen historischen Kausalitätsverhältnissen hatte schon die Noskesche Version wenig zu tun; es handelte sich bei ihm um ein quasi freischwebendes Detail. Mag sein, dass Döblin die Geschichte gerade deswegen als für seine Zwecke geeignet erachtete. Er polemisiert an einer wichtigen Stelle seines Romans ausdrücklich gegen die festgefahrenen Vorstellungen von Ursache und Wirkung im historischen Geschehen. Hier löst er die vorgegebene Geschichte vollends aus allen derartigen Verflechtungen und behandelt sie als Geschehensmuster, das seine Vorstellungen vom Wesen der deutschen Revolution und ihren unheilvollen Folgen zum Ausdruck bringt. Nicht zu übersehen sind dabei die selbstreferentiellen Aspekte des aus der "Übermalung" entstandenen neuen Textes. Die einzelnen Motive scheinen sich zu verselbständigen

und erfahren eine Art Überdeterminierung. Döblin "beredet" sie aus einer neuen Perspektive; er versieht sie mit einer zweiten Bedeutungsschicht, wenn er zum Beispiel bemerkt, dass die stummen Fische "dauernd mit vollem Munde reden" – tut das nicht eben auch der Memoirenschreiber Gustav Noske? – oder wenn er meint, der Alsensche Revolutionär sollte "merken, dass zu einer deutschen Revolution zwei gehörten, wovon der eine Noske war" – eine Redensart, die Noske zwar nicht verwendet, die ihm aber zuzutrauen war. Der auftrumpfende Machtanspruch Noskes enthüllt seine eigene Absurdität als Versuch am untauglichen Objekt – einer deutschen Revolution. Auch hier fällt der Hohn auf den Machthaber zurück⁹.

Man kann dies und anderes in die rhetorische Rubrik der Ironie einordnen, tut aber wohl besser, zu fragen, wozu die Ironie dient. Im Anschluss an Hayden Whites Konzeption einer Geschichte aus dem Blickpunkt des Erhabenen¹⁰ im Gegensatz zu der harmonisierenden Geschichtsschreibung im Sinne des "Schönen", wie sie das 19. Jahrhundert durchwegs pflegte, bin ich geneigt, in Döblins Ironie einen Aspekt des "Erhabenen" zu sehen. Sie spiegelt ein Geschichtsbild, das sich den Sinndefiziten des Wirklichen stellt, Sinndefiziten, die der Autor als Emigrant mit ihren Jämmerlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten erfahren und die ihn zum Schreiben über "eine deutsche Revolution" veranlasst haben. Das "Erhabene" dieser Zeiterfahrung lässt sich nicht, wie man diesem Begriff der klassischen Ästhetik zufolge erwarten könnte, in uniformes "Pathos" umsetzen. Es mündet in eine Darstellungsweise, in der sich Zeichenreihen verschiedenster Beheimatung und Tendenz mischen und die nicht zuletzt von Geschichten wie der skurrilen Fabel vom verrückten Linguisten auf Alsen lebt.

9 In einem Brief an Gottfried Bermann vom 12. Januar 1934 nennt Alfred Döblin Hitler "die glatte Fortsetzung von Noske". Siehe Alfred Döblin, *Briefe*, Olten/Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1970, S. 185.

10 Siehe Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M., Fischer, Taschenbuch Verlag, 1990, vor allem in dem hier wiedergegebenen Aufsatz "Die Politik der historischen Interpretation: Disziplin und Entsublimierung", ab S. 91.

Résumé

Il s'agit de montrer, à l'aide d'un exemple significatif, comment Alfred Döblin procède dans la composition de son grand roman consacré à la révolution allemande de novembre 1918. L'auteur se saisit d'un passage anecdotique du récit autobiographique de Gustav Noske, un des principaux responsables des événements de janvier 1919 qui ont mis fin au processus de transformation démocratique de l'Allemagne après la première guerre mondiale, pour en faire apparaître le côté grotesque. Dans ce processus de déconstruction, la naïveté du texte original fait place à l'ambivalence, la relation directe aux "faits" historiques cède le pas à une historicité "secondaire" plus globale, dans le cadre du réseau complexe des motifs romanesques.

